

Teil aus der Christlichsozialen Partei hervorgegangen waren, so war diese Hoffnung auch berechtigt. Das große Fragezeichen war allerdings das Zustandekommen der neuen Ordnung und das Beiseitestehen des nationalen und des sozialistischen Bevölkerungs- teiles. Schon 1938 wurde der Ständestaat vom nationalsozialistischen Regime abgelöst und damit für die Kirche eine vollkommen neue Lage geschaffen. Der offene Kulturkampf, der sofort ausbrach, die Unmöglichkeit, sich irgendwelcher irdischer Machtmittel zu bedienen, waren eine ungeheure Belastungsprobe für die Kirche in Österreich, zeigten aber auch, daß sie stärker war, als man allgemein angenommen hatte. Das Ende des Krieges brachte nicht nur für Österreich, sondern auch für die Kirche Österreichs die Befreiung und einen neuen Anfang. Es wird gut sein, bei der Regelung der noch offenen Fragen im Verhältnis von Kirche und Staat auch die geschichtliche Entwicklung zu berücksichtigen, das, was sich in der Vergangenheit als gut erwiesen hat, zu belassen, aber auch aus den Fehlern dieser Vergangenheit zu lernen.

Pastoralfragen

Pastoraltheologisches zum Kinsey-Report. Wer die Absicht hat, sich als Seelsorger zu einem — wenigstens auf den ersten Blick — rein naturwissenschaftlichen Werk zu äußern, wie es der nun auch in deutscher Sprache vorliegende zweite „Kinsey-Report“ (Alfred C. Kinsey, Das sexuelle Verhalten der Frau, Verlag G. B. Fischer, Berlin und Frankfurt/Main, 1954, XXIII/711 S., Leinen DM 36.—) zu sein für sich in Anspruch nimmt, muß die Berechtigung und gleichzeitig das pastorale Anliegen dabei erst einmal dartun. Es muß ausdrücklich gleich zu Beginn unserer Betrachtungen festgehalten werden, daß es den Autoren dieses umfangreichen statistischen Werkes in erster Linie nach ihren eigenen Angaben darum gegangen ist, sexologisches Tatsachenmaterial sine ira et studio zusammenzustellen; freilich haben sie sich dann auch „von der Dringlichkeit unmittelbarer praktischer Anwendung nicht dazu bestimmen lassen, die Gebiete einzuschränken“, die sie sich für die Untersuchung vorgesetzt hatten (S. 8).

Wenn also ein rein statistisches Werk der Gegenstand pastoraltheologischer Erwägungen sein kann, dann deshalb, weil die hier aufgezeigten sexologischen Probleme den Seelsorger sehr direkt angehen und weil es sich bei näherer Betrachtung erweist, daß die sogenannte objektive Wahrheit, die uns aus den Tabellen des Werkes entgegentritt, eben nur eine halbe Wahrheit und deshalb eine Lüge ist. Dabei muß damit gerechnet werden, daß dieses Buch auch im deutschen Sprachraum eine gewisse Verbreitung erfahren wird, wenn es auch wohl für breitere Volksschichten zu teuer und „zu langweilig“ sein wird. Daran aber ist unserer Meinung nach nicht zu zweifeln, daß sich die zahlreichen libertinistischen und laizistischen Kräfte hierzulande die Gelegenheit nicht entgehen lassen werden,

mit dem angeblich unbestechlichen Zahlenmaterial dieses Buches ihre Thesen zu untermauern. Wo es sich aber um diese Folgerungen und Auslegungen statistischer Werte handelt, kann der Seelsorger nicht unbeteiligt bleiben; er wird hier unmittelbar zuständig, weil es sich um moralische Fragen handelt.

Diesem erstaunlichen Buch ist schon vor seinem Erscheinen auf dem deutschsprachigen Büchermarkt eine unerfreuliche Aura sensationeller und reißerischer Illustrierten-Artikel vorausgegangen. Dadurch ist das Werk von den einen mit großer Spannung erwartet, von den anderen hingegen vorschußweise in Bausch und Bogen abgelehnt worden. Es kann nun freilich nicht die Aufgabe des Seelsorgers sein, sich mit allen Neuerscheinungen auf diesem Gebiet zu beschäftigen; zum großen Teil sind sie so offenkundig acharistlich und unmoralisch, daß sich eine nähere Beschäftigung damit wirklich erübrigt. Der Kinsey-Report aber ist zunächst einmal sicherlich kein unsittliches Buch, woran auch die Tatsache nichts ändert, daß er sich in sehr deutlicher Weise mit diesen intimen Fragen befaßt. Wir sind nicht der Meinung, es sei a priori nicht gestattet, sich forschend auch mit dieser Sphäre der Menschlichkeit zu beschäftigen, meinen freilich, daß die Ergebnisse solcher Forschung nicht allgemein zugänglich gemacht werden sollten, um scandalum und perversio Außenstehender zu vermeiden. Objektive Forschung kann niemals zu Ergebnissen führen, die dem Sittengesetz entgegenstehen. Aber gerade das ist es, was uns bei dieser Veröffentlichung mit Sorge erfüllt: daß die „Wahrheit“, die hier geboten wird, eine halbe Wahrheit und deshalb ein Zerrbild der tatsächlichen Verhältnisse ist. Weder vom erzieherischen noch vom christlichen Standpunkt aus kann man sich mit dem Grundton einverstanden erklären, der dem ganzen Werk zugrunde liegt.

Es mag hier mit Vorteil angemerkt sein, daß Dr. Kinsey, der Initiator und *spiritus rector* dieses Unternehmens, Zoologe und nicht Arzt ist. Das erklärt die geradezu erschreckend einseitige Schau des Menschen, der hier als „auch ein Säugetier“ aufgefaßt wird. Daß es immerhin eine Reihe sehr einschneidender Differenzen zwischen dem Menschen und den Tieren auch für den agnostischen Wissenschaftler gibt, ist den Verfassern entweder nicht aufgefallen oder sie haben den Umstand, daß der Mensch im Unterschied zu den „anderen Säugetieren“ ein Leib-Seele-Wesen ist, bewußt übersehen. Die schiefe Sicht, in die aus diesem Grund alles gestellt ist, ist die eines Zoologen, der sich auf Gebiete vorgewagt hat, für die er nicht zuständig ist. (Vgl. hiezu den Artikel von P. Trapp SJ., „Das Weltbild eines Zoologen“ in Nr. 2/54 der „Anima“, Verlag Otto Walter, Olten.) Das „Recht zu forschen“ vindizieren die Autoren auch für ihr Gebiet in einem eigenen Kapitel (S. 8–10), und präzise hier beginnt für uns die Problematik. Die Bemerkung, daß es „viele Arten von Wahrheit in der Welt“ gibt, kann gewiß in dieser Form nicht unwidersprochen bleiben. Denn wenn man objektiv die uns umgebende materielle Welt betrachtet, kann man das Vorhandensein eines einheitlichen und sinnvollen Planes, der dem Ganzen zugrunde liegt, wahrhaftig nicht übersehen. Auch wenn man sich peinlichst jeden Blicks über den Zaun des Stofflichen enthält,

läßt sich in den Dingen ihre innere Wahrheit und Folgerichtigkeit nur für denjenigen übersehen, der nicht sehen will. Und daß es so etwas wie absolute Wahrheit gibt, ist ein zwar nicht unbestrittenes, aber immerhin sehr weit verbreitetes philosophisches Axiom. Zweifellos hat die Wissenschaft ein Recht (und die Pflicht) zu forschen, auch auf diesem speziellen Gebiet. Wenn aber von absolut unabhängiger Forschung gesprochen wird, übersieht man zweierlei: einmal, daß die Freiheit, auch und gerade die des Denkens, ganz offensichtlich nur innerhalb der Ordnung möglich ist, und zum zweiten, daß der menschliche Geist bei all seiner erstaunlichen Universalität nur immer einen Aspekt der Dinge sieht, weil er so mitten in diesen Dingen steht, daß eine wirkliche Übersicht gar nicht möglich ist. Das gilt natürlich in besonderer Weise für jene Forschungsgebiete, die sich mit dem Menschen selber beschäftigen. Hier sind es besonders die sexuellen Probleme, die besonders schwer einer objektiven und gesamthaften Betrachtung zugänglich sind, weil der einzelne viel zu sehr und zu einseitig mit diesen Problemen beschäftigt ist, um ein souveränes Urteil darüber haben zu können. Es ist der große Sinn der von Gott eingerichteten und von seiner Kirche gehüteten Moralordnung, daß alle Dinge in den großen Zusammenhang des Schöpfungsplanes gestellt sind und daß der Mensch, der sich nach diesem Gesetz orientiert, der Unsicherheit der Wurm-Perspektive überhoben wird, aus der eben nur ein recht bescheidener Ausschnitt unserer Welt erkannt werden kann. Eine in Wirklichkeit „freie Forschung“ scheint uns also nur dann gewährleistet, wenn die erarbeiteten Ergebnisse in einen größeren Zusammenhang gestellt und dadurch vom Licht der ewigen Wahrheit beleuchtet werden. Sonst wird für jene angebliche Freiheit von den Ketten der Dogmen eine noch viel übler Knechtschaft eingetauscht: die des menschlichen Irrtums. An und für sich könnte man also den Versuch, statistisches Material über den Gesamtkomplex sexueller Fragen zu sammeln, durchaus begrüßen. Immerhin wäre aber dann zu fordern gewesen, daß jede Stellungnahme unterbleibe. Dies ist, wie wir gleich sehen werden, nicht geschehen. Natürlich bedeutet schon die Auswahl der Gesichtspunkte, unter denen Statistiken erstellt werden, eine gewisse Stellungnahme. Wer vom Zahlen-Hokusokus der Statistik auch nur die Anfangsgründe kennt, weiß nur zu genau, wie schwierig es ist, hier wirklich objektiv zu sein. Wir wollen sicherlich nicht soweit gehen wie jener, der behauptet hat, Statistik sei eine „in Zahlen ausgedrückte Lüge“ — sie muß es zumindest nicht sein. Natürlich ist diese indirekte Einflußnahme auf das Endergebnis, die durch die Auswahl der statistischen Methode zustandekommt, ebenso wenig ganz zu vermeiden, wie beim psychologischen Experiment der Einfluß des Beobachters auf den Ausgang der Untersuchung ganz auszuschließen ist. Wir wollen hier nicht die mathematischen Verhältnisse diskutieren, die der Statistik in diesem Werk zugrunde liegen. Wichtiger ist schon die Art der Auslese, die den vielen in diesem Buch enthaltenen Zahlenreihen als Ausgangspunkt dient. Dies ist zur Erkenntnis des inneren Wahrscheinlichkeitsgrades dieser Aufstellungen nötig und dadurch zur Beurteilung der Gesamt-Glaubwürdigkeit des gebotenen Materials und der daraus gezogenen Schlüsse. Aus dem Gedanken, daß das Vertrauen einer ganzen Gruppe von Menschen,

womöglich eines Kollektivs (Schulklassen, religiöse Gemeinschaften, Wohngemeinschaften, Belegschaften), leichter zu gewinnen sei als das von Einzelpersonen, hat man sich entschlossen, „anstelle der Wahrscheinlichkeitsauslese eine Methode der Gruppenauslese zu setzen, durch die wir versuchten, Repräsentanten jeder Komponente der uns interessierenden Bevölkerung zu erreichen“ (S. 27). Es erscheint nun natürlich mehr als fragwürdig, den Versuch zu unternehmen, unter Anwendung dieser Methode bei Berücksichtigung der Aussagen von insgesamt 5940 Fällen weißer, nicht strafgefangener Frauen ein auch nur einigermaßen zutreffendes Bild vom sexuellen Verhalten der weiblichen Bevölkerung der Vereinigten Staaten zu bekommen. (Im Gegensatz zu einer Reihe von Stimmen, die die Anwendbarkeit auch wirklich repräsentativer statistischer Werte aus den USA auch für die Bevölkerung des gesamteuropäischen Durchschnittes bezweifeln, möchten wir meinen, daß zumindest bei zivilisatorisch gleich oder ähnlich entwickelten Gebieten ein echter Vergleich mit den USA möglich ist, zumal die kulturelle und zivilisatorische Entwicklung der Vereinigten Staaten in sehr weitgehender Weise von Europa beeinflußt war und zum Teil auch heute noch ist und die Beeinflussung unserer europäischen Zivilisation durch Amerika gerade in letzter Zeit unverkennbar ist.) Die Verfasser des Kinsey-Reportes sind zwar generell der Meinung, daß ihre Art der Auslese geeignet sei, repräsentativen Querschnitt zu geben. Immerhin schränken auch sie selbst die Gültigkeit ihrer Beobachtungen ein, und zwar, wie es uns scheint, sehr weitgehend: „... die Verallgemeinerungen, zu denen wir in diesem Bande kommen, haben für die folgenden Gruppen nur geringe Wahrscheinlichkeit: Altersgruppen über 50, Bildungsgrad 0—8 (nur Volksschulbildung), Bildungsgrad 9—12 (Mittelschulbildung), ehemals verheiratete Frauen, jetzt verwitwet, getrennt lebend oder geschieden, alle katholischen Gruppen (von uns gesperrt), besonders bei älteren Frauen, strenggläubige jüdische Gruppen, Arbeitergruppen, vor 1900 geborene Individuen“ (S. 37). Man fragt sich angesichts dieser Liste unwillkürlich: Welche „Gruppen“ bleiben dann eigentlich noch übrig? Kann es wirklich als wissenschaftlich einwandfrei bezeichnet werden, ein Buch mit dem anspruchsvollen Titel „Das sexuelle Verhalten der Frau“ herauszugeben, wenn man selbst zugeben muß, daß für einen sehr großen Anteil der Bevölkerung die gefundenen Verallgemeinerungen unzutreffend sind? Die Notwendigkeit der Diskretion machte es außerdem den Verfassern nicht möglich, die Gruppen anzugeben, mit denen sie gearbeitet haben. Zum Trost dazu folgt dann eine Aufzählung der amerikanischen Berufsgruppen, die zwar nicht uninteressant ist, aber doch wohl kaum in einem Verhältnis zur vorliegenden Arbeit steht. Man wird also sehr vorsichtig sein müssen, wenn man die angegebenen statistischen Werte gebrauchen will. Der Hinweis auf diese offensichtlich unsicheren Verhältnisse mag dort sehr wichtig werden, wo etwa ad modum excusationis behauptet wird, es sei doch durch die unbestechliche Statistik nachgewiesen, daß die allermeisten Menschen in sexto nicht nach dem Gebot Gottes handeln. Man wird durch den Hinweis, daß die Verfasser des Reportes selbst sehr bedeutende Anteile der Gesamtbevölkerung ausnehmen, leicht dieses Argument entkräften können.

Es fällt auf, daß für religiöse Gruppen und insbesondere für Katholiken die gefundenen Werte als nicht gültig bezeichnet werden. Das ist insofern ein Kompliment für die Religionen, als das Bild vom sexuellen Verhalten der amerikanischen Frau, das in diesem Buch entworfen wird, geradezu niederschmetternd ist: sexuelle Kontakte in der Jugendzeit scheinen ebenso häufig zu sein, wie jede andere Verletzung der von göttlichem und menschlichem Recht gesetzten Grenzen sexueller Betätigung. Diese Verhältnisse dürfen nun freilich nicht zu dem Schlusse verleiten, den der Verlag in seinen Werbeschriften für den Kinsey-Report gezogen hat: die Kirchen müßten dem Buch dankbar sein, denn es werde dadurch die Wichtigkeit religiöser Erziehung dargetan. Für welch verachtenswerte Pharisäer hält man uns denn eigentlich? Wenn da vor unseren Augen das Bild einer tief gesunkenen Menschheit ersteht (Gott sei Dank glauben wir nicht in vollem Umfang an dieses Bild), ist unsere Reaktion nicht die jenes Pharisäers, der da dem Herrn dankte, daß er „nicht so sei wie die anderen Menschen“ (Luk 18, 11), sondern viel eher die des weinenden Meisters über Jerusalem.

Die Verfasser des Kinsey-Reportes führen die Andersartigkeit der Reaktionen religiöser Frauen hauptsächlich darauf zurück, daß die Bindungen an gewisse „Tabus“ bei religiösen Menschen viel größer seien als bei den anderen, bei denen einem „Sich-ausleben“ nur gesellschaftliche „Tabus“ entgegenstehen. Im Lichte der sonst in diesem Buche üblichen Betrachtungsweise heißt das nichts anderes, als daß die Verfasser an die Wirksamkeit einer gewissen „Dressur“ glauben. Es soll gewiß nicht in Abrede gestellt werden, daß die habitus in der allgemeinen Psychologie eine bedeutende Rolle spielen und auch für die religiöse Erziehung und Haltung von Bedeutung sind. Aber die letzte Antwort auf diese für uns erfreuliche Erscheinung ist das eben nicht. Religiöse Menschen, die gewohnt sind, die Dinge mit Gottes Augen zu sehen, sehen tiefer. Sie lassen sich nicht nur von Gewohnheiten bestimmen. Gerade auf diesem höchstpersönlichen — und oft genug geheimen — Gebiet ist es die eigene Gewissensentscheidung, die das Handeln bestimmt. Letzten Endes ist der Grund dafür, warum religiöse Menschen auf diesem Gebiet (und auf allen anderen gleichermaßen) weniger oft versagen, darin zu suchen, daß hier Gott und sein Wille das Maß der Dinge ist, zu denen auch die eigene Person gehört, während bei den anderen ein kräftiger Egoismus dafür sorgt, daß die eigene Begierde zum einzige verbindlichen Gesetz wird. Schließlich dürfen wir hier und gerade hier den Einfluß der Gnade nicht unterschätzen. Es dreht sich hier viel weniger um Verbote und „Tabus“ (ist es nicht ganz bezeichnend, daß das Buch einen Verbotsbegriff aus der Medizinmann-Zauberwelt der Südseevölker hier übernimmt?), derentwegen der religiöse Mensch die Prüfung besser besteht, als um das größere Maß der Gottesliebe, das in diesen Herzen zu Hause ist. Erziehung vom Bösen weg ist allein für sich sinnlos, und man könnte bestenfalls auf „Dressurerfolge“ hoffen; Erziehung zum Guten hin bedarf keiner Strafandrohungen und „Tabus“.

Hat man also alle diese Vorbehalte gemacht, kann man daran gehen, das gebotene statistische Material zu sichten und seine Schlüsse daraus zu ziehen. Nach dem ersten Teil des umfangreichen Werkes, wo die Grund-

lagen und die angewandte Methode abgehandelt werden, befaßt sich der weitaus umfänglichere zweite Teil mit den „Formen des weiblichen Sexuallebens“. Dabei ist der Gesamtkomplex der untersuchten Fragen in die folgenden Abschnitte eingeteilt: Sexualentwicklung vor der Pubertät, Onanie, Sexualträume, voreheliches Liebesspiel (petting), vorehelicher Koitus, der eheliche Koitus, der außereheliche Koitus, homosexuelle Reaktionen, Kontakte mit Tieren, die Gesamttriebbefriedigung. (Wir möchten uns an dieser Stelle beim Leser mit dem hl. Alphons Maria von Liguori dafür entschuldigen, daß wir diese „materia foetida“ beim Namen zu nennen und zu behandeln haben, und wir glauben nicht, daß die Wissenschaft eine erhebliche Bereicherung erfährt, wenn man diesen Verhältnissen so sehr ins Detail nachgeht, wie es im Kinsey-Report geschehen ist.) Der Report kommt nun auf Grund der Zahlen, die zusammengetragen worden sind, zu dem Ergebnis, daß eigentlich bei all diesen verschiedenen Formen menschlicher Sexualbetätigung gerade das die Regel sei, was nach dem Sittengesetz der Religionen und der verschiedenen menschlichen Gesellschaftsformen verboten ist. Daß die Verhältnisse so liegen, ist — vielleicht — leider nicht zu bezweifeln. Der religiös orientierte Mensch weiß sehr genau um die unheilvolle Tatsache der concupiscentia als einer starken Triebfeder menschlichen Verhaltens, und daß es so viel Unordnung in dieser Beziehung gibt, verwundert ihn nicht, weil er um jene „Ur-Unordnung“ der Stammeltern weiß, zu deren Erbe nun einmal auch die Rebellion des Fleisches gegen den Geist gehört. Erstaunt ist man aber darüber, was aus diesen Verhältnissen von den Verfassern des Kinsey-Reportes geschlossen wird: „... scheint unser bisheriges Ergebnis klarzumachen, daß die geltenden Sexualgesetze undurchführbar sind und auch nicht durchgeführt werden, da sie der Realität des menschlichen Verhaltens zu sehr widersprechen und weil sie eine zu starke soziale Kontrolle auszuüben versuchen.“ (S. 20). An anderer Stelle heißt es: „Wir werden zeigen, daß sehr viele Aspekte des menschlichen Sexualverhaltens und darunter viele, die von den verschiedenen Religionen und Kulturen als höchst abnorm angesehen wurden, in Wirklichkeit der ganzen Säugetierklasse eigen sind“ (S. 130).

Hier hat nun also das Werk ganz entschieden den Boden des rein Tatsächlichen dadurch verlassen, daß aus naturwissenschaftlichen Beobachtungen geisteswissenschaftliche Schlüsse gezogen werden. Statt bloßen Registrierens ergeht man sich in moralphilosophischen Spekulationen. Es liegt auf der Hand, wie absurd und gefährlich solche Gedankengänge sind. Gefährlich sind sie, weil eine solche Denkweise die Objektivität und Allgemeinverbindlichkeit des Sittengesetzes in Frage stellt. Hier wird ein böser post hoc ergo propter hoc-Schluß gezogen: nachdem offensichtlich die Mehrzahl der Menschen anders lebt, als das Sittengesetz es vorschreibt, ist offensichtlich dieses Sittengesetz falsch. Schon aus rein zivilrechtsphilosophischen Erwägungen heraus müßte man solchen Gedankengängen wegen ihrer auf der Hand liegenden Gefährlichkeit scharf entgegentreten, denn sie subjektivieren alles und untergraben damit alle objektive Ordnung. Aber die Bedenken des Seelsorgers und des Pädagogen sind noch viel ernster. Wenn man einen Bereich des Sittengesetzes aus dem Gebot der Allgemein-

verbindlichkeit ausklammert oder als unzutreffend bezeichnet, untergräbt man nicht nur das Sittengesetz als Ganzes durch diesen Eklektizismus, sondern auch die Lehre von der göttlichen Einsetzung dieses Sittengesetzes. An dieser Stelle wird die Absurdität, von der wir gesprochen haben, deutlich; man behauptet, „die Natur“ habe das eben so eingerichtet. Damit ist unausgesprochen gesagt, es sei unmöglich, einen auctor legis anzunehmen, der gleichzeitig auch creator naturae ist.

Ebenso ist die Hartnäckigkeit erstaunlich, mit der der Mensch trotz aller gegenteiligen Beobachtungen moderner Wissenschaft (vgl. dazu Prof. Portmanns/Basel bahnbrechende Arbeiten; auch er ist Zoologe) zu den „übrigen Säugetieren“ gerechnet wird. Es spricht von wenig kritischem Geist, wenn die Unhaltbarkeit eines für den Menschen (und nur für diesen) erlassenen Gesetzes dadurch bewiesen werden soll, daß sich die Tiere offensichtlich auch nicht an dieses Gesetz halten. Wollte man diesen recht krausen Gedankengang auf andere Verhältnisse übertragen, käme man zu so erstaunlichen Ergebnissen, wie etwa dem folgenden: der Übergang vom Kriechstadium des Kleinkindes zum aufrechten Gang ist entschieden als Degenerationserscheinung und beileibe nicht als Fortschritt des Menschen dem Tier gegenüber zu bezeichnen, weil ja auch die Tiere sich vierfüßig fortbewegen. Es lohnt sich wirklich nicht, auf solche Argumente näher einzugehen.

Man setzt also mit solchen Überlegungen an die Stelle der objektiven Norm des Naturrechtes das „Gesetz der Masse“: Was alle tun, ist rechtens. Das bedeutet die Beseitigung der letzten Sicherheit, die der Mensch durch die allgemeine Verbindlichkeit des Sittengesetzes besitzt, und eine schrankenlose Individualisierung würde die menschliche Gemeinschaft in eine Horde Bestien verwandeln, die nur noch das Bedürfnis haben, sich gegenseitig aufzufressen. Die ganze Welt denkt noch mit Entsetzen an jenen grausigen Anschauungsunterricht aus jüngst vergangenen Tagen. Der Ersatz des ewig gültigen Sittengesetzes durch das sogenannte „gesunde Volksempfinden“ (Gott sei Dank hat das gesunde Volk nicht so empfunden) hat zu jener fürchterlichen Verwüstung des Menschengeistes geführt, der der Tod von Millionen in den Konzentrationslagern nichts als „rechtens“ war.

Wo soll sich ein junger Mensch bei dieser Subjektivierung aller Normen orientieren können? An der „Allgemeinheit“, wie die Verfasser des Kinsey-Reportes meinen? Oder gar am Verhalten der „Säugetierklasse, zu der die menschliche Spezies gehört“? (S. 130). Es ist eigenartig, daß die freigeistige Wissenschaft seit den Tagen der Aufklärung mit so großem Eifer den Versuch unternimmt darzutun, daß der Mensch frei und in seinen Entschlüssen völlig ungebunden sei, während die gleiche freiheitsdurstige Wissenschaft andererseits gar nichts dahinter findet, den Menschen zu den „übrigen Säugetieren“ zu rechnen. Wie unlogisch! Ausgerechnet diese Freiheit ist es ja, die das wesentlichste — aber beileibe nicht einzige — Unterscheidungsmerkmal des Menschen vom Tier als weitgehend unfreiem Trieb- und Reflexwesen darstellt, wenn man von der Existenz einer unsterblichen Seele absieht, an die diese Menschen sowieso nicht glauben.

Kein Pädagoge und erst recht kein Seelsorger würde sich zu einem Lehrsystem entschließen können, das sich darauf beschränkt, Tatsachen-

material zu bringen, ohne den Versuch zu machen, Deutungen und Assozierungen zu geben. Natürlich ist der folgende Satz aus dem Kinsey-Report richtig: „Keine Theorie, keine Philosophie, kein theologisches System, nicht politische Zweckmäßigkeit noch Wunschenken können einen befriedigenden Ersatz für die Beobachtung materieller Objekte und ihres Verhaltens bieten“ (S. 9). Anderseits aber weiß jeder, der sich mit Forschung irgend einer Art abgibt, daß ohne die Aufstellung einer Theorie, die gemeinhin „Arbeitshypothese“ genannt wird, auch bei rein experimenteller naturwissenschaftlicher Forschung nicht auszukommen ist. Den besten Beweis, wenn auch in verkehrter Richtung, liefern die Autoren des Kinsey-Reportes selbst; sie sind eben von der Hypothese ausgegangen, der Mensch sei „auch ein Säugetier“. Freilich kann man nicht durch theologische Spekulationen die tatsächlichen Verhältnisse auf dem Gebiet des sexuellen Verhaltens des Menschen erfahren. Aber es scheint uns, als ob sich eine philosophisch-theologische Betrachtung dieser Verhältnisse, die durch Umfragen ermittelt worden sind, als recht segensreich erwiesen hätte; man hätte mit dieser objektiven Norm leicht die Stellen finden können, an denen die naturwissenschaftlichen Beobachtungen deswegen falsch sein müssen, weil sie sich nicht mit dem theologischen Wissen um das Allgemeingültige des göttlichen Gesetzes vertragen. Seit es eine wissenschaftliche Beschäftigung mit der uns umgebenden Natur gibt, gibt es auch Naturphilosophie. A fortiori wird man beim Versuch, des Menschen Reaktionen zu erforschen, des Beistandes der Philosophie und der Theologie nicht entraten können; eine rein materiell-registrierende Methodik ist für die Erforschung eines Leib-Seele-Wesens eben ungenügend. Und das ist das eigentliche Tragische an diesem Buch: der große Aufwand an Zeit und Geld, an menschlicher Arbeitsleistung, die nötig waren, dieses Werk zustande zu bringen, ist vergebens gewesen. Man hat am Wesentlichen vorbeigeschenkt, nämlich daran, daß es in allererster Linie geistige und nicht körperliche Dinge sind, die das Verhalten des Menschen bestimmen. Der Gedanke, dieses Buch könne möglicherweise Ärzten und Erziehern zur Arbeitsgrundlage werden, ist beklemmend, und es wäre unheilvoll, wenn Sätze, wie „Die Jahre vor der Ehe ermöglichen ein Training (sic!), um diese Dinge (gemeint ist das körperliche Verhalten in der Ehe) zu erlernen“ (S. 218), in weiten Kreisen ernst genommen würden.

Wir glauben vorläufig noch, daß die Gesetzgeber aller hochstehenden Kulturen gut beraten waren, als sie die Zivilgesetze an den göttlichen orientierten. Wir glauben nicht, daß „die Aussichten für die geschlechtliche Anpassung der Frau in der Ehe wesentlich verbessert“ erscheinen, „wenn sie vorher den Orgasmus erlebt hat“ (S. 14) — als ob es in einer Ehe zuerst und zunächst auf das Körperlische ankäme! Und es ist auch nicht nur „die wachsende Unfähigkeit älterer Menschen, die sexuellen Fähigkeiten der Jugend zu verstehen, die für die Ansicht verantwortlich zu machen ist, daß die jugendliche Pflichtvergessenheit zunähme“ (S. 14). Sie nimmt zu, Gott sei es geklagt, aber nicht unserer „Unfähigkeit“ wegen, sondern der allgemeinen, rasch fortschreitenden Säkularisierung und Erosierung unserer Welt wegen. Wir teilen die Sorgen aller verantwortungsbewußten — christlichen und nichtchristlichen — Erzieher, daß die Jugend in unserem Zeit-

alter des Pansexualismus ernstesten seelischen Gefahren ausgesetzt ist, gerade, weil angeblich jeder tun darf, was er will.

Eine gewisse „bellezza del diavolo“ ist dem Kinsey-Report sicherlich nicht abzusprechen. Gerade, weil der Ton des Werkes so streng wissenschaftlich scheint und weil scheinbar der unwiderleglichste aller Beweise, die Zahl, die darin vertretenen Ansichten zu erhärten imstande ist, ist es notwendig, vor den ebenso gefährlichen wie subtilen Irrtümern zu warnen, die dieser Arbeit zugrunde liegen. Sicher kann das Werk in der Hand des Fachmannes für Spezialstudien wertvolles Material bieten (schon 53 Seiten einer gut zusammengestellten Bibliographie sexologischer und verwandter Werke sind recht wertvoll). Aber der Gedanke ist ausgesprochen unbehaglich, daß das Buch unkontrolliert in Laienhände kommt, wo es unabsehbaren Schaden und heillose Verwirrung stiften kann.

Wir warnen vor diesem Buch nicht, weil wir etwa Angst vor der Wahrheit hätten. Vor dieser „Wahrheit“ allerdings haben wir für unsere Jugend und unser christliches Volk wahrhaftig Angst; sie stammt von jenem, der unseren Stammeltern im Paradies auch schon eine „Wahrheit“ zugeflüstert hat. Daß Adam und Eva sie für bare Münze nahmen, tut uns heute noch weh.

München-Freiburg (Schweiz)

Dr. C. M. Genewein

Mitteilungen

Schicksal oder Gott? Eine Neujahrsbesinnung. Daß Glück und Unglück unseres Lebens nicht ausschließlich in unserer Hand liegen, spüren wir vielleicht nie deutlicher, als wenn wir über die Schwelle zum neuen Jahr schreiten und zurückblicken auf das alte und vorwärtsschauen in das neue Jahr. Mit Recht erinnern wir uns in dieser Stunde jener übergeordneten Macht, die uns ins Dasein gerufen hat und uns an unser Ziel führt. Vieles trat im vergangenen Jahr an uns heran: Glückliches und weniger Glückliches, das wir nicht voraussehen konnten, das nicht von unserem Willen allein abhing. Vor uns öffnet sich das Tor in ein unbekanntes, noch fremdes Land, das Jahr 1956 mit seinem geheimnisvollen Dunkel.

Was hat es nun mit dieser uns übergeordneten Macht auf sich? Ist sie der Dämon Zufall und Schicksal — oder der persönliche Gott, in dessen Hand die Fäden alles Geschehens in der Welt und im Leben des einzelnen zusammenlaufen?

Viele halten es heute für möglich, daß unser Glück oder Unglück durch ein unerbittliches, unberechenbares, unabänderliches, blindes und unpersonliches Schicksal bestimmt wird. Sie meinen, daß es davon abhänge, unter welchem Sternbild man geboren ist, da nach ihrem Glauben die Sterne dieses unabänderliche Geschick mitbeeinflussen — ein Aberglaube, den zu bekämpfen schon der hl. Augustinus vor 1600 Jahren Anlaß hatte. Der Fatalist betrachtet das Fatum (lateinisch: Ausspruch, Bestimmung) mit der Haltung eines Menschen, den man zwischen die Schienen der Eisenbahn gefesselt hat. Schon hört er das Rütteln und Stampfen der Räder der Loko-